

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1894)
Heft: 32

Artikel: Der Krieg und die Pest
Autor: Unseld, Wilhelm
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-802091>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Friede.

Organ des akademischen Friedens-Vereines Zürich
sowie des
Allgemeinen Schweizerischen Friedens-Vereines.

Sprechsaal der Friedensfreunde des In- und Auslandes
enthält das

Bulletin des Internationalen Friedensbureau in Bern.

Wochenschrift für Friedensbestrebungen und für einheitliche Jugenderziehung und Volksbildung.

Erscheint wöchentlich 1 mal. — Abonnementspreis: 90 Cts. per Quartal zuzüglich Porto fürs Ausland. — Redaktion: Ein Komitee für Friedenspropaganda. Einsendungen sind an G. Schmid, St. Gallen, oder J. Wundsam, Seilergraben, Zürich, Inserate an die Expedition in St. Gallen zu richten. Für Deutschland nimmt Bestellungen entgegen Rudolf Geering, Berlin N. W., Dorotheenstrasse 70. Abonnementspreis 80 Pfg. per Quartal (Zusendung franko).

Inhalt:

Der Krieg und die Pest. — Die Stellung der Schule zu der gegenwärtigen Friedensbewegung. — Rundschau. — Sinspruch. — Neuestes. — Briefkasten.

Der Krieg und die Pest.

Von Wilhelm Unseld.

Der Krieg und die Pest sind zwei Uebel für die Menschheit, an denen sie leidet, seit wir ihre Geschichte kennen, und derohalben verkündigen die Gottesgelehrten ohne weiteres, diese beiden Uebel sind von Gott für die sündige Menschheit zur Strafe eingesetzt, und die sündige Menschheit, die hauptsächlich deshalb so sündhaft ist, weil sie so denkfaul ist, sie beugt das Haupt bei solcher Lehre, schlägt demütig an die Brust, und bei Ausbruch einer Epidemie die Aerzte und bei Ausbruch eines Krieges den in einem andern bunten Rock gekleideten Nebenmenschen tot!

So ist es, so war es, und wird leider voraussichtlich wohl noch geraume Zeit so bleiben. Diese Erkenntnis ist vorhanden, aber gerade diese Erkenntnis ist es, die den Denkenden veranlassen muss, hier mit allen Kräften einzutreten, um solch traurigen, stumpfsinnigen Anschauungen den Boden zu untergraben. Die Naturwissenschaften und die Theologie, die Ethik und die Mystik, sie sind noch nie gute Freunde gewesen und werden es wohl auch nie werden. Ich habe einmal gelesen, sie meiden sich wie Tag und Nacht; allein das Beispiel hinkt mir zu sehr. Tag und Nacht gehören zur Weltordnung, sie sind ursächlich erkennbar, ob die Theologie und Mystik zur Weltordnung gehören, wird nur der unbedingt bejahen, der auch den Krieg und die Pest dahin rechnet.

Für unsere sittliche Anschauung von Gott, und wir können ihn eben einmal doch nur nach individueller Anschauung und Auffassung konstruieren, steht er zu erhaben, als dass namenloses Elend hervorrufen — das Notabene noch nie zur Besserung der Sittlichkeit beigetragen hat, darüber belehren uns die auf Kriege und grosse Krankheiten folgenden Jahre und Jahrzehnte besser als der gelehrteste Theologe — wir sagen, als dass namenloses Elend hervorrufen zu dem gehörte, was wir unter sittlicher Weltordnung verstehen. Wir wissen, dass uns die Herren Theologen sagen werden: »Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und meine Wege

sind nicht eure Wege, denn so hoch der Himmel über der Erde steht, so hoch stehen u. s. f.« Wir unterschreiben das, weil wir den Ausspruch zu den ehrlichsten zählen, die je von Theologen zum Ausdruck gekommen sind.

Wir stehen auf dem Boden, dem grössten Sittlichkeitsgedanken, der je ausgesprochen worden ist: »Liebe deinen Nächsten wie dich selbst«, die grösste, aber auch realste Verbreitung zu ermöglichen. Die Naturwissenschaften und die Ethik aber zeigen uns die Wege, auf denen dies für uns allein möglich ist. Der Theologie und der Mystik vermögen wir deshalb nicht zu folgen, weil sie zu sehr mit dem Jenseits sich beschäftigen, als dass sie für die Arbeit im Diesseits noch die nötige Kraft und Zeit übrig hätten.

»Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!« Du wünschest dir doch im Diesseits, sofern nicht die aus der heutigen Gesellschaftsordnung sich noch millionenfach ergebenden Sorgen um das Dasein dich nicht völlig zu Boden drücken, ein möglichst langes Dasein. Wenn du vernünftig lebst, dann ist wenigstens die Wahrscheinlichkeit hiefür gegeben; leben deine Nebenmenschen ebenso, dann erhöht sich die Wahrscheinlichkeit, denn eure Körper allesamt sind widerstandsfähiger. Zum vernünftig leben gehören, nach der heute von keinem vernünftig Denkenden mehr bestrittenen Thatsache: Reinlichkeit, Ordnung. Es hat lange gebraucht, bis diese Anschauungsweise sich so weit Bahn gebrochen hat, wie dies heute der Fall ist. Die Regierungen, die grösseren Gemeindeverwaltungen, sie stehen alle auf dem Boden derselben und bringen derselben, der praktischen Ausführung zu liebe, jährlich ungezählte Millionen zum Opfer, oder mit andern Worten, jährlich arbeiten heutigen Tages Millionen von Menschen an dem Wohlergehen ihrer Nebenmenschen, selbst ohne dass sie sich dessen bewusst würden. Wir bedauern letzteres im Interesse der Sittlichkeit. Für uns steht ein Dohlenreiniger, der seine herbe Pflicht recht erfüllt, auf einem sittlicheren Boden, als der reiche Elegant, das Männigerl, der sich des Morgens besinnt, in welch langweiliger Form er den angebrochenen Tag angähnen soll. Dass so grosse Opfer gebracht, dass bei Ausbruch irgend einer Epidemie alle erdenklichen und immer wieder neu ergänzten Massregeln von Seite der Regierungen zur Anwendung gebracht werden, lässt erkennen, dass hier dieselben einen Teil ihrer selbst, und zwar den konser-

vativsten, den staatsstützenden, die Theologen, negiert; mit ihren praktischen Massnahmen zum allgemeinen Schutz ihrer Staatsbürger geben die Regierungen zu erkennen, dass sie nicht mehr auf dem Boden der Lehre stehen, Pesten und epidemische Krankheiten seien als Strafen von Gott über die sündige Menschheit verhängt. Die Regierungen haben aber auch gar kein Interesse heute mehr daran, diese Ansicht zu unterstützen, denn das ganze Rechtsbewusstsein ist ein anderes, und das Erbrecht ist geregelter als früher, wenn gleich noch manche Lücken zeigend.

Wenn nun nach dieser Seite in den wohl beachtenswerten Konservatismus bereits eine gewaltige Bresche gelegt worden ist, die auch durch das fleissigste Beitragen von Sandsäcken seitens der Theologen kaum mehr ausgefüllt werden dürfte; wenn die Regierungen selbst thätig Hand anlegen, die von Gott über die Menschheit durch Krankheiten verhängten Strafen abzuwenden, wie sollte da das Verlangen der Friedensfreunde, auch den Krieg nicht mehr als eine Strafe Gottes, sondern nur als menschliches, rein menschliches Verbrechen anzusehen, lächerlich oder gar strafbar sein? Fühlen die Regierungen nicht, wenn sie christliche Staaten wirklich sein wollen, dass ihre Pflicht sie auf der Bahn weiter weist, die ihnen die Naturwissenschaften angewiesen, und die sie schon so weit hin begangen haben? Mögen sie bei Zeiten die Augen öffnen. Nicht die Theologie ist es, die hier eingreift; der Stockkonservatismus, dem das Altertum allein seine Lehren und Anschauungsweisen heiligt, ist nicht der Bahnbrecher für kulturelle Arbeit; aber die Ethik ist es, und sie allein wird noch imstande sein, nüchternsten Materialismus einzudämmen.

Die erste und schönste Forderung der Ethik ist aber: »Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.« Wir Friedensfreunde erheben diese Forderung als die sittlichste, welche die Völker an ihre Regierungen stellen können. Die Regierungen, wenn anders sie nicht durchaus ihre sittliche Mission missverstehen oder missverstehen wollen, dürfen sich auch nicht mehr zu der Lehre bekennen: »Der Krieg ist eine Strafe von Gott!« Sie sind es, die die Verantwortung für die Erhaltung des Friedens tragen, ihre höchste sittliche Aufgabe muss es sein, die Annäherung der Völker herbeizuführen, die Wege anzubahnen, auf denen die Völker einander näher treten können und näher treten müssen. Zwei Ereignisse sind es, die unserem deutschen Kaiser im Laufe dieses Jahres die Herzen von Millionen Denkender, oder auch nur Fühlender zuwandten in freudigem Pulsieren. Das erste war der Abschluss des deutsch-russischen Handelsvertrages, das zweite die Beileidsbezeugung am Sarge des Präsidenten Carnot! Mögen alle Leiter der Regierungen in derartigen Handlungen zeigen, dass sie die ersten Diener des Staates sind, und sie werden für die Zukunft auch zu den ersten und besten der Menschheit gerechnet werden. Die Weltgeschichte ist das Weltgericht auch für die Leiter der Völkergeschicke!

Die Stellung der Schule zu der gegenwärtigen Friedensbewegung.

(Vortrag, gehalten am 17. März 1894 im Schulkapitel Zürich,
von Herrn H. Denzler, Lehrer.)

Herr Präsident, geehrte Versammlung!

Bevor ich auf das eigentliche Thema: »Die Stellung der Schule zu der gegenwärtigen Friedensbewegung« eintrete, muss ich Sie der Vollständigkeit wegen in aller Kürze mit der Geschichte und dem gegenwärtigen Stande der Friedensbestrebungen im allgemeinen bekannt machen.

Ich schmeichele mir zwar nicht, Sie alle mit einem Schlag zu begeisterten Anhängern der Idee des ewigen

Völkerfriedens machen zu können; aber ich hege den bescheidenen Wunsch, in Ihnen das Interesse für diese grosse Zeitfrage wachzurufen.

Der Friedensgedanke beschäftigte schon im Altertum die erleuchtetsten Männer, wie Sokrates und den »lachenden Philosophen« Demokrit. — Und Stoa strebte bereits einen Menschheitsbund an, der schliesslich dem Krieg, »diesem blutigen Schandfleck der Menschheit«, wie er ihn nannte, ein Ende machen werde.

Im Beginne des 17. Jahrhunderts machten sich, gleichzeitig mit der ersten wissenschaftlichen Formulierung des Völkerrechts, auch Friedensbestrebungen geltend; »denn«, sagt Dr. Eugen Schlieff, »Recht und Friede sind, wenn nicht identisch, so doch von einander untrennbare Begriffe.«

Ausser den Geistesheroen Voltaire, Rousseau, Schiller und Herder ist unter den Denkern der neuern Zeit besonders Immanuel Kant »mit dem ganzen Gewichte seiner Gedankenmacht« für die Erreichbarkeit dieses Ziels eingetreten; er wisse zwar sehr wohl, dass jetzt der Krieg noch nicht aus der Welt geschafft werden könne; als Moralist und Philosoph müsse er aber vom praktischen Standpunkte aus den Frieden als den Zustand bezeichnen, den die Pflicht fordere.

Aber erst der neuesten Zeit blieb es vorbehalten, Korporationen und Gesellschaften sich bilden zu sehen, die es sich zur Aufgabe machen, die Ideen des allgemeinen Menschentums, der Brüderlichkeit und Solidarität unter den Völkern in immer weitere Kreise zu tragen und mit allen Mitteln an der Verwirklichung derselben zu arbeiten.

Als erste Frucht dieser Bestrebungen erscheint die Genfer Konvention vom Jahr 1864, »die den Zweck verfolgt, gemeinsam Schutz für die Opfer des Krieges zu sichern, die Verbandplätze als heilig und unantastbar zu erklären und auf diese Weise dem Kriege etwas von seiner Barbarei zu nehmen.«

Viel weiter gehen aber in ihren Forderungen die Friedenskongresse. »Sie wollen den Krieg nicht mildern, sie wollen ihn nicht menschlicher gestalten, sie wollen ihn überhaupt als ein Ueberbleibsel barbarischen Denkens und Empfindens aus dem Bereiche der menschlichen Kultur beseitigen«, um, wie Salomon Vögelin in seinem Lehrbuch der Geschichte für die Ergänzungsschule sagt, »das höchste Ziel der Menschheit, den allgemeinen Weltfrieden«, zu erlangen.

Der erste Friedenskongress trat im Jahr 1864 in Genf unter dem Ehrenvorsitz Garibaldis zusammen, und im Jahr 1884 wurde ein internationaler Kongress in Bern abgehalten. — »Aber der unklare Drang nach Freiheit und Verbesserung der Zustände zeitigte auf denselben eine ganze Menge zwar gut gemeinter, aber oft unausführbarer Ideen.« — »Kein Wunder, dass diese Versammlungen die Lachlust, den Hohn und das Gespött der grossen Masse herausforderten!«

»Der Misserfolg dieser beiden ersten Kongresse entmutigte aber die Friedensfreunde keineswegs. Sie stiegen von der Höhe des Ideals herab und stellten sich auf den Boden der Wirklichkeit, des praktischen Lebens. Ihr Streben wurde ein zielbewusstes, und seither hat eine neue Aera in ihrer Thätigkeit begonnen.«

Dieselbe nahm ihren Anfang mit dem Pariserkongress 1889. Dann folgten die Kongresse zu London 1890, Rom 1891, Bern 1892 und Chicago 1893.

Ihre Beschlüsse beziehen sich auf die Prinzipien des Völkerrechts und der Solidarität der Völker, auf die Fragen der Neutralität, eines Staatenbundes in Europa, der internationalen Gerichtsbarkeit, resp. eines permanenten internationalen Schiedsgerichts und der gleichzeitigen, verhältnismässigen und gegenseitigen Abrüstung.

Selbstverständlich haben diese Kongresse nicht die Macht, Urteilssprüche zu fällen noch durchzu-